

# Im Strudel der Zeiten

Künstlerin Fiona Tan lädt alle nach Frankfurt ein, in unterschiedlichste Lebenswelten einzutauchen

„Geografie der Zeit“ heißt die Ausstellung im Museum für Moderne Kunst mit Installationen und Filmen der niederländisch-indonesischen Künstlerin Fiona Tan.

VON DIERK WOLTERS

Fiona Tan überwältigt leise. Ganz leicht, ganz anschaulich ist ihre Kunst, ob es sich nun um Filme oder Installationen oder, wie in jüngster Zeit immer häufiger, um eine Kombination aus beidem handelt. So wie in den „Geisterwohnungen“ von 2014. Zunächst einmal ist da nur eine Atmosphäre. Hinter drei Garagenrolltoren öffnet sich je ein Wohnraum: eine Schlafstatt, eine Werkbank oder ein Schreibtisch. Darauf Utensilien, Sitzgelegenheiten, Teppiche, an den Wänden ein paar Postkarten, und alle Zeichen von Bewohntheit, die man sich vorstellen kann. An die Wände geklebt und gepinnt sind Zeitungsartikel und Postkarten. Es ist, als betrete man die private Lebenswelt eines Unbekannten, von dem man sich aber anhand seiner im Raum verstreuten Besitztümer durchaus ein Bild machen könnte.

In jeder der drei Einraumwohnungen ein Bildschirm, der Filmaufnahmen zeigt. Sie helfen, der Szenerie und dem Thema einen Ort zu geben. Der erste Raum führt in die Industriestadt Detroit, die nach der Pleite von General Motors selber bankrott ging: Man sieht zerfallende Industriebauten, irgendwo in der Ferne weht eine amerikanische Flagge wie das Überbleibsel eines längst vergangenen Stolzes. Der zweite Raum steht im irischen Cork. Dort, wo die Immobilienblase besonders schlimme Auswirkungen hatte, zerfallen beinahe fertiggestellte Häuser. Wer sich im dritten Raum niederlässt, tritt eine Reise nach Fukushima an, es ist die sicherlich eindrucksvollste der drei Rauminstallationen.

Mit ihrem Filmteam reiste die 1966 geborene Künstlerin mit dem Auto zwei Tage lang ins Innerste des Sperrgebiets – bis dorthin, wo die Straßenlichter immer heftiger blinken, die menschenleere, aber früher bewohnte Umwelt immer gespenstischer wirkt, der Geigerzähler immer heftiger tickt und schließlich ein Wachmann hektische Handzeichen macht und ein anderer mit ausgestreckter Flagge und leerem Blick in die Ferne entschieden signalisiert: Hier ist endgültig Schluss.

## Dahinter lauert der Tod

Vier Stunden, erzählt Fiona Tan, dürfen die Wachmänner hier stehen, mit Mundschutz und Helm nur sehr notdürftig geschützt, und werden dann ausgetauscht. Ein Höllendienst am Ende der Welt. Was dahinter kommt, ist der Tod.

Es sind drei der großen Krisen aus den vergangenen Jahren, die Fiona Tan in diesen drei Rolltor-Behausungen inszeniert, auf atmosphärisch dichte und überaus ansprechende Weise. Als Betrachter ist man zunächst gar nicht abgeneigt, sich hier heimisch zu fühlen. Das Unbehagen kommt erst allmählich und steigert sich zum Gruseln. Und



Wer bin ich – und wenn ja, wie viele? Szene aus Fiona Tans im MMK auf zwei Räume verteilten Videoarbeit „Diptych“.



Was ist gleich, was verändert sich? Das sind Fragen, denen die Künstlerin in ihrem Werk über 15 eineiige Zwillinge auf unaufdringliche Weise nachgeht. Abb.: MMK

doch schwingt immer auch ein Element von Hoffnung mit. Ob der Hydrant in Detroit, der Wasser versprüht, oder die Gräser, die in und um Fukushima überall da wuchern, wo früher der massive Beton der Zivilisation alles planiert hatte: Das Leben geht weiter, bricht sich neue Bahn, auch in längst unbesetzten Zonen.

Wer ist der Mensch, wie kann und soll er leben? Schon Tans allererste Installation in der Eingangshalle fesselt den Betrachter auf fast perfide Weise. Aufgebaut hat die Künstlerin mit Unschuldsmiene eine Modelleisenbahndlandschaft, man findet hier alles, wie man es sich in heimischen Hobbykellern vorstellt: grüne Wiesen, hübsche Häuschen, eine Burg, Wälder und natürlich ein auf idyllische Rundfahrten getaktes Schienensystem. Doch halt! Vorn führt ein Abzweig in den Abgrund – an dessen Ende ein Zug, abgestürzt und zerborsten. Der Blick wird misstrauisch, beginnt zu suchen, und wird fündig: Hier ein Wald, allerdings verkohlt, dort Camper vor Euro-Fahnen wie die Occupy-Protestler am Willy-Brandt-Platz: Die Zeiten verschwimmen, die Katastrophen bleiben.

Das vermeintliche Eisenbahn-Idyll entpuppt sich als überzeitliches Störfall-Szenario. Und doch versucht der Mensch, sich darin einzurichten, will es sich schön und wohllich machen auf diesem Erdenrund, so gut es geht. Fiona Tan packt den Zuschauer bei seiner Neigung zur Gemütlichkeit. Und

zieht ihm dann kalt lächelnd den Boden unter den Füßen weg.

Die ganze erste Ebene des Museums füllt sie mit ihren Arbeiten. Es ist eine Schau, die Zeit kostet, wie die Künstlerin selber weiß. Das Paradox der Zeit aber sei, wie sie selber sagt, dass „wer Zeit gibt, auch viel zurückbekommt“. So ist das auch mit dem 20-Minuten-Doppel film „Rise and Fall“, der das Leben einer jungen und einer alten Frau beschreibt, die irgendwie aufeinander bezogen sind. Sie scheinen im selben

Raum zu sein, im selben weitläufigen Park spazierenzugehen – und doch begegnen sie einander nie. Erinnert sich die alte Frau an ihre Zeit als junges Mädchen, oder stellt sich die junge vor, wie es sein wird, alt zu sein und aufs vergangene Leben zurückzublicken? Was ist Wirklichkeit, was Traum?

Fiona Tan wandelt zwischen den Zeiten, lässt das Leben kreisen in seinen jungen übermütigen Momenten und jenen melancholischen des Alters, die ineinander verschwimmen, sich

vermischen zu einem Assoziationsstrudel, der den an den Niagarafällen gedrehten Wasserszenen ähnelt, die sie einblendet: ein ewig wirbelndes und doch nie gleiches Einerlei, das wie besinnungslos vorwärtsstürzt und irgendwann unausweichlich verebbt.

## Betörend hinterhältig

Wie ist das mit dem Streben nach Einzigartigkeit, wie ist das mit der Suche nach dem Glück? Wer bin ich – und wer bin ich nicht? In „Diptych“ zeigt Fiona Tan Zwillingsspaare, die sie über fünf Jahre hinweg auf Gotland fotografiert hat, in Zweier-Gruppen, der Zwilling immer im Raum nebenan. In „Nellie“ geht sie dem Schicksal Cornelia van Rijns nach, einer unehelichen Tochter Rembrandts, die, gerade einmal 16 Jahre alt, nach Indonesien emigrierte und dort jung an der Malaria starb. Ein Porträt in faszinierend schönen Bildern, das Kleid mit demselben an niederländische Meister erinnernden Muster wie die Tapeten im Delfter Blau, und zudem ein Spiegel ihres eigenen Lebens, in Indonesien geboren und heute in Amsterdam lebend: Auch dieses Kunstwerk ein Vexierspiel, in dem die Zeiten bis zur Ununterscheidbarkeit verschwimmen. Schön, ergreifend und betörend hinterhältig.



„Nellie“, Kind ihrer Zeit, des 16. Jahrhunderts in Holland, und zugleich ein Spiegelbild der Künstlerin.

Bis 15. Januar im Museum für Moderne Kunst 1, Domstraße 10, Frankfurt.  
Tel.: (069) 21230447. Geöffnet Di-So  
10 bis 18, Mi bis 20 Uhr. Eintritt 12 Euro